Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 5 (1964)

Heft: 5

Artikel: Mali : Sozialismus am Rande der Sahara

Autor: Tickle, Ian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076632

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MALI – SOZIALISMUS AM RANDE DER SAHARA

Nach seinen Berichten über Ghana (KB Nrn. 2 und 3) und Nigerien (KB Nr. 4) schildert Ian Tickle, Redaktor der «Swiss Press Review» beim SOI, diesmal seine Eindrücke in der westafrikanischen Republik Mali, wo er sich während seiner westafrikanischen Informationsreise Ende 1963 aufhielt.

Mali in Zahlen:

Fläche: 1,2 Millionen Quadratkilometer.

Einwohner: 3,8 Millionen (Dichte: 3,1/qkm).

Bevölkerung: Tuareg, Mauren, Fulbe, Sudan-Neger.

Sprachen: Französisch als Amtssprache, Umgangssprachen: Arabisch, Ful u. a.

Religion: überwiegend islamisch.

Wichtige Städte: Bamako, Kayes, Ségou, Mopti, Sikasso, Timbuktu.

Hauptexportgüter: Reis, Erdnüsse, Gummi.

Mitgliedschaft: UNO, Organisation für die afrikanische Einheit (OUA).

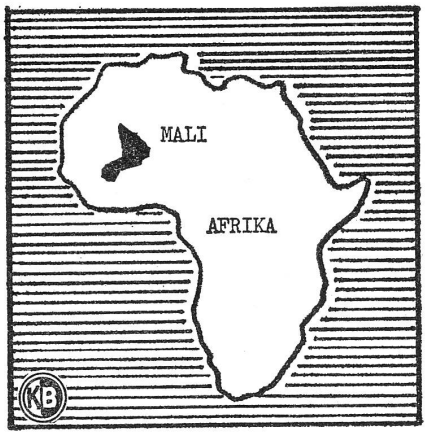
Gemeinsamkeiten ...

Seit Guineas Staatschef Sékou Touré vor gut einem Jahr entdeckte, dass sowjetische Versprechungen wenig mehr als das Papier wert sind, auf dem sie geschrieben wurden, und sich in der Folge erneut Frankreich zuwandte, sind Ghana und Mali diejenigen beiden westafrikanischen Staaten geblieben, die dem Kommunismus gegenüber am freundlichsten eingestellt sind. Sie sind daran gewöhnt, in afrikanischen internationalen «revolutionären» Organisationen — wie beispielsweise die «Allafrikanische Journalisten-Konferenz» — gemeinsam die Führung zu übernehmen. Sie sind es auch, die am lautesten über den «Neokolonialismus» lamentieren und versuchen, das merkwürdige Konzept des «Antikolonialismus» **zur Grundlage einer afrikanischen sozialistischen Ideologie** zu machen.

Ganz jüngst erbosten sich sowohl Mali als auch Ghana zunehmend über den revolutionären, jedoch nichtkommunistischen Standpunkt, den einige ostafrikanische Länder in ihren Bemühungen, ihren «Brüdern in Ketten» weiter südlich zu helfen, eingenommen haben; und beide fanden sich aus einer Reihe von internationalen Komitees, die für diesen Zweck errichtet worden waren, ausgeschlossen. Während Milton Obote von Uganda für die diktatorischen Systeme Nkrumahs in Ghana und Modibo Keitas in Mali einiges übrig hat, zeigten sich Julius Nyerere von Tanganjika und Jomo Kenyatta von Kenia davon bemerkenswert unbeeindruckt. So wurden denn auch die kürzlichen Meutereien in den Armeen beider Staaten und die Bitten um eine militärische Intervention Grossbritanniens *von Mali und Ghana mit einem wissenden Lächeln quittiert.*

... und Unterschiede

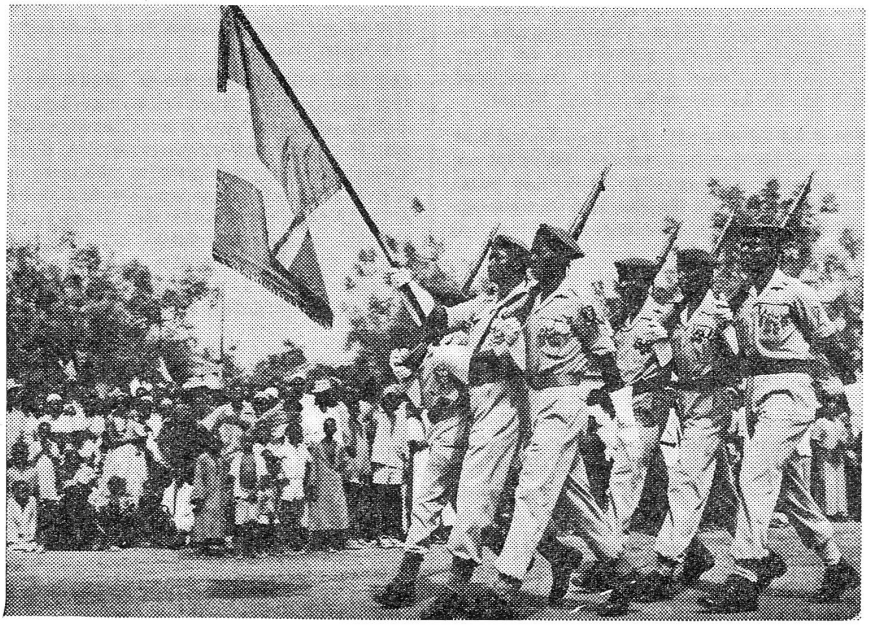
Jedoch ist die über allem schwebende politische Atmosphäre in Bamako, der Hauptstadt Malis, grundverschieden von derjenigen in Accra. Letzteres hat in dieser Hinsicht gewiss den Vorteil einer schreierischen Presse, der Heldenverehrung und einer mehr dramatischen Art von Unabhängigkeitsgesten — doch trotz all dem fühlt sich der Ausländer in Ghana als, selbst den Behörden, willkommener Gast. Die antibritischen Drohungen werden gemildert — ausser bei den harten Marxisten — durch ein halbentschuldigendes und bereuendes Grinsen. Die Feindschaft existiert nur auf dem Papier, und jeder, den ich in Ghana traf, war



bemüht, die Dinge im besten Licht darzustellen und einen guten Eindruck zu machen. Die Ghanesen scheinen ehrlich verwirrt zu sein von der schlechten Presse, die sie in Europa bekommen, und bitten den durchreisenden Journalisten, freundliche Dinge über sie zu schreiben. Die Schatten des Kommunismus erscheinen eher in den Spalten der «Ghanaian Times» und des «The Spark» (Der Funke) als auf den Strassen Accras, in denen jede Nacht das High Life pulsiert und in denen soviel getanzt wird wie in jeder anderen Stadt entlang des Golfes von Benin.

Diese «joie de vivre» fehlt in Bamako. Die europäische Parallele für Bamako wäre vielleicht Prag oder Budapest; **obgleich es keinen Beweis dafür gibt, dass Mali tatsächlich kommunistischer wäre als Ghana, erweckt Bamako doch den Eindruck der echten osteuropäischen Atmosphäre.** Zunächst besteht ein striktes Verbot, ohne Genehmigung zu photographieren. Es braucht geraume Zeit, um eine solche Genehmigung zu bekommen, und weil die meisten Ausländer sich nur einige Tage in Mali aufhalten, engt dies natürlich ihre Möglichkeiten ein. Obwohl ich davon schon vorher gehört hatte (anscheinend musste ein Schweizer Bürger eine unbequeme Nacht im Gefängnis von Bamako zubringen, weil er dem Verbot zuwidergehandelt hatte), fragte ich: «*Gilt das Verbot auch für Touristen?*» — «*Touristen sind in Mali organisiert!*» war die schroffe Antwort, wobei der Zollbeamte seine Augenbraue hochzog. Ich war nicht unter der Obhut des staatlichen Reisebüros angekommen und konnte deshalb nicht als Tourist betrachtet werden. «*Wir machen keine Ausnahmen*», sagte man mir, mich hinauskomplimentierend, «*nicht einmal für den zoologischen Garten*».

Dieser Umstand erklärt nicht nur, warum es in diesem Bericht an persönlichen Illustrationen fehlt, sondern er zeigt auch in gewissem Masse die Atmosphäre von Bamako. Das ist ein heikles Gebiet, und ich muss betonen, dass die kalte Atmosphäre nur auf Regierungsbeamte zutrifft und dass sich selbst unter diesen erwähnenswerte Ausnahmen finden. Es möge genügen, zu sagen, dass ich in Bamako kein Gefühl des Bedauerns feststellen konnte, dass Mali anderswo «missverstanden» werde. Man könnte sich nicht weniger darum kümmern. Man sagte mir des öfteren, dass die



Elemente des Nationalismus. Auf der Rückseite dieser Postkarte aus Bamako steht: «Hinter der Fahne des befreiten Vaterlandes». Die Armee der Republik Mali ist mit sowjetischen und tschechischen Waffen ausgerüstet.

westlichen Berichte unobjektiv wären — eine besonders beliebte Etikette, die man allem und jedem anhängt, was nicht pure Schmeichelei ist. Mein erster Besuch in Bamako galt dem Direktor des Informationsamtes. **Ich fand ihn von einer attraktiven, aber strengen polnischen Dame bewacht, die mir meine erste Vorahnung der Tatsache vermittelte, dass in Bamako die Besucher von Regierungsämtern weniger gern gesehen sind als anderswo in Westafrika.**

Kommunistischer Einfluss

Dies bringt uns zu einer anderen Erscheinung in Bamako. Osteuropäer sind überall — sie sind weitaus ubiquitärer als in Ghana. Ein kanadischer Freund, der zwei Jahre vor mir in Mali war, erzählte mir, dass sich die Dinge seit damals gebessert hätten. Vor einiger Zeit habe es die Leitung des Grand-Hotels für angebracht gehalten, jeden Abend ein komplettes russisches Menü zu servieren. In meinem Hotel wohnten hauptsächlich tschechische und russische technische Experten, die eine ziemlich selbstzufriedene Gemeinschaft bildeten, zumal diejenigen, mit denen ich mich zu unterhalten versuchte, kaum ein Wort Französisch sprachen. In den Korridoren der Regierungsgebäude, im Regierungsviertel Koulouba — das die Stadt Bamako von einem mit dem Präsidentenpalast gekrönten Felsen aus überblickt —, kann man recht oft chinesische Gesichter sehen. Koulouba war früher der Gouverneurssitz für den französischen Sudan, und in den Villen der Kolonialbeamten wohnen nunmehr hohe Beamte der Regierung von Mali.

Ein anderes Zeichen des kommunistischen Einflusses — unscheinbar, aber bezeichnend — war die Liste der Telephonnummern im Büro der «Agence Nationale d'Information du Mali». Neben den Telephonnummern des Arztes, des Krankenhauses, des Bahnhofes und des Taxistandes fanden sich drei fremde Telephonnummern: die der sowjetischen und der tschechoslowakischen Botschaft und die der Nachrichtenagentur «Neues China». Bamako wäre ein idealer Ort, um die Entwicklung des chinesisch-sowjetischen Konflikts zu studieren, aber alle diesbezüglichen Fragen treffen auf die undurchdringbare Einstellung eines «das ist nicht unsere Angelegenheit» seitens der Malier.

Jedoch ist Mali sicher heute weniger geneigt, sich als Mitglied des Sowjetblocks zu gebärden, als dies vor etwa einem Jahr noch der Fall war. Während der Session der UNO-Generalversammlung im Jahre 1961 stimmte Mali bei allen Abstimmungen (ausser einer) mit dem Sowjetblock; die Unterstützung Malis für die Sowjetunion war damals in der Tat bedingungsloser als diejenige Kubas. Ein typisches Beispiel war die Einstellung Malis zur Deutschlandfrage, in welcher es sich von den osteuräischen Satellitenstaaten kaum unterschied:

«Wir sind davon überzeugt, dass man von den gegenwärtigen Tatsachen ausgehen muss, um eine Lösung dieses Problems zu finden. Welche Tatsachen sind das? Eine Tatsache ist, dass es zwei deutsche Regierungen gibt. Es ist (daher) unsere Aufgabe, Verhandlungen zwischen diesen beiden Regierungen zu fordern.»

Aussenpolitik im Vakuum

In einem Gespräch mit dem Direktor der nationalen Rundfunkstation, Racine Kane, diskutierten wir die Aussenpolitik Malis. (Die Rundfunkstation wurde übrigens von den Tschechen ausgerüstet, und zwar mit nicht weniger als neun starken Sendern.) Die Aussenpolitik Malis ähnelt ein wenig — merkwürdig verfremdet natürlich — der Idee der Schweiz, derzufolge politische Neutralität nicht notwendigerweise moralische Neutralität impliziert. *«Der Begriff ‚non-engagement' (Bündnisfreiheit) wird in Mali niemals verwendet»*, sagte mir Herr Kane, *«wir bevorzugen den Begriff ‚non-alignment' (keine einseitige Ausrichtung).»* Die Stellung Malis in den Vereinten Nationen sei aus der Tatsache zu erklären, dass Russland und die kommunistischen Staaten die einzigen Länder gewesen seien, die Mali bedingungslos geholfen hätten, als es diese Hilfe am nötigsten hatte, und dass deshalb die «meisten Bewohner Malis natürlich den sozialistischen Ländern mehr Sympathie» entgegenbringen würden. Kane wurde aber nicht müde, zu betonen, dass Mali niemals ein untertäniges Mitglied des Ostblocks werden würde. *«Sozialismus ist die Innenpolitik Malis»*, sagte er, *«aber wir sind sehr wohl in der Lage, unsere Unabhängigkeit zu erhalten.»* Diese Bemerkung beurteilen hiesse, die Zukunft vorauszusagen, aber es besteht kein Zweifel, dass Mali im gegenwärtigen Zeitpunkt weit weniger vom kommunistischen Block abhängig ist, als es früher zu sein pflegte.

Moskau wirbt regelmässig in den Spalten der Zeitschrift der Einheitsgewerkschaft von Mali, «Barakela», für die französische Ausgabe seiner internationalen Propagandazeitschrift «Das internationale Leben». Auch andere sowjetische Presseerzeugnisse werden — oft ganzseitig — angepriesen.

Vom Bundesstaat zur «Republik»

Der ursprüngliche unabhängige Staat Mali war eigentlich eine Föderation zwischen dem früheren französischen Sudan und Senegal. Nach dem Bruch der Föderation übernahm der Sudan den Namen Mali. Die Föderation schien die politisch und wirtschaftlich logische Lösung zu sein, zumal die Eisenbahnlinie von Bamako nach Dakar der natürliche Transportweg der Exporte Malis ans Meer war und weil anderseits der Sudan (der sich von der tropischen Savanne Guineas bis an die algerische Saharagrenze erstreckt) das natürliche Hinterland für Senegal darstellte, für ein Land also, das beinahe so viele Jahrhunderte europäischen Einflusses und europäischer Entwicklung erlebt hatte wie der Sudan Jahrzehnte.

Mehr als wegen aller anderen Differenzen brach die Föderation im August 1960 wegen dieses Unterschiedes in der Entwicklung auseinander. Der Sudan wollte nicht Hinterland bleiben. Und darüber hinaus waren die unterschiedliche Umwelt zusammen mit der ungleichen Politik, welche die Franzosen früher der afrikanischen Bevölkerung des Sudans und Senegals gegenüber angewandt hatten, der Grund für den ganz verschiedenartigen Zugang sowohl zur wirtschaftlichen Entwicklung als auch zur Aussenwelt. Senegal war der Triumph der Assimilierungspolitik der französischen Regierung; es gab dort viele gebildete und geschulte Afrikaner, die in der Lage waren, hohe Regierungsposten zu übernehmen. Viele Jahre lang war die Einstellung der Franzosen gegenüber den Eingeborenen Senegals von einer paternalistischen Gleichheit gekennzeichnet. Im Sudan jedoch war dies nie der Fall. Dort unternahm man nur schwache Versuche einer politischen und sozialen Entwicklung; vielmehr wurde der Sudan oft nur als günstige Rohstoffbasis und als Hilfsarbeiterreservoir für ganz Französisch-Westafrika betrachtet. Das bedeutete, dass im Vergleich zu Senegal unter der französischen Kolonialherrschaft das Bildungs- und Gesundheitsniveau in der Tat sehr tief lag. Ein zweites, damit zusammenhängendes Ergebnis bestand darin, dass der ziemlich wohlhabende Mittelstand, der sich allmählich in ganz Senegal gebildet hatte, im Sudan nur ein embryonales Stadium erreichte.

(Fortsetzung folgt)